



# Solidarität

Organ des Verbandes der Buch- und Steindruckerei-  
Hilfsarbeiter und -Arbeiterinnen Deutschlands.

Erscheint wöchentlich Sonnabends. — Preis vierteljährlich 1,— Mark. — Anzeigen: die dreispaltige Preiskarte 50 Pfennig, Landes- und Versammlungsanzeigen die Zeile 10 Pfennig. — Sämtliche Postanstalten nehmen Abonnements an. — Eingetragen unter obigem Titel im Post-Zeitungsregister.

Für die Woche vom 31. Januar bis 6. Februar  
ist die Beitragsmarke in das mit 5 bezahlte  
Feld des Mitgliedsbuches zu kleben.

## Mießmacher.

Die Kriegsmießmacher haben jetzt gute Lage. Man trifft diese ehrbare Zunft überall an. Im Lokal, auf der Straße, in der Werkstatt, in den Schreibstuben, überall treten sie auf mit ihren „strategischen Bedenken“. Wird ein Sieg aus dem Ofen gemeldet, dann weisen sie mit hochgehobenem Finger nach dem Westen. Kommt von dorther eine Erfolgsmeldung, dann schweift ihr sorgenvoller Blick nach dem Osten. Kommt von beiden Seiten günstige Nachrichten, dann zeigen sie uns militärische Gewitterwolken auf dem Balkan oder in Ländern jenseits des Atlantischen oder im Stillen Ozean. Immer und immer sind sie bemüht, die Kriegslage als äußerst bedrohlich zu tagieren und auf militärische Fortschrittshinbernisse hinzuweisen, an die der gewöhnliche Sterbliche noch nicht einmal im Traume gedacht hat.

Von diesen Mieß- und Flaumachern soll hier nicht die Rede sein. Wir möchten uns lieber über den alten Stamm der Mießmacher auslassen der schon in Friedenszeiten vorhanden war und bei allen Geschehnissen und Beschläffen Unrat witterte und Unheil prophezeigte; vor allem möchten wir aus dieser alten ehrbaren Zunft die Sektion der gewerkschaftlichen Mießmacher herausgreifen.

Diese Prachtmenschen hatten gleich nach Ausbruch des Krieges eine wunderbare Hochkonjunktur. Im Geiste sahen sie nicht nur sämtliche Gewerkschaften vor dem vollen Bankerott stehen, ungeahnte Arbeitslosigkeit, krafftste Not, sie sahen auch schon die Gewerkschaften zerschmettert am Boden liegen und die bisher so fruchtspendende Tätigkeit der Verbände von der Tafel der Weltgeschichte mit nassem Schwamm hinweggewischt. Ihre immer wiederkehrende Rebewendung blieb: „Jetzt ist alles verloren und futsch.“ Und ein beträchtlicher Teil dieser Mießmacherzunft schickte sich an, die Hände betrübt und resigniert in den Schoß zu legen; in ihrer Weltuntergangsstimmung vergaßen sie natürlich auch vielfach das Beitragzahlen und strebten so auf ihre Weise und für ihren bescheidenen Teil der Erfüllung ihrer aus tiefster Ueberzeugung abgegebenen Prophezeiungen entgegen.

Wie immer, kam es auch diesmal anders. Wohl schon in den Anfangswochen des Weltkrieges das Heer der Arbeitslosen in bedrohlicher Weise an. Die Gewerkschaften machten ihre Selbstmittel mobil zur Dämpfung der unter ihren beschäftigungslosen Mitgliedern eingerissenen materiellen Not. Die Vertreter der organisierten Arbeitererschaft wirkten bei den kommunalen und staatlichen Adressschaften und sonstigen sozialen Institutionen darauf hin, gemeinschaftlich die soziale Not zu lindern. Vielfach stießen

sie auf Verständnis; Mittel wurden bereitgestellt zur Arbeitslofenfürsorge, es entstanden Arbeitsgemeinschaften der verschiedensten Art, fast überall machte sich der gute Wille bemerkbar, zu helfen, wie und wo es nur möglich ist.

Hierzu kam nach und nach ein bescheidenes Anschwellen der Geschäftskonjunktur und damit die Monahme der Zahl der Arbeitslosen. Die Kriegsindustrie erhielt Hochkonjunktur; viele Betriebe, die anfänglich nicht in alter Weise weiterproduzieren konnten, vor allem weil der Auslandsverkehr und die Zuführung transatlantischer Rohstoffe zum größten Teil abgeschnitten war, modelten sich um in Betriebe für den Kriegsbedarf und erhielten von der Militärverwaltung große und lohnende Aufträge. Heute haben in solche Betriebe tausende Arbeiter ihren Einzug gehalten, sie können, soweit sie nicht noch zum Heeresdienst herangezogen werden, damit rechnen, während der ganzen Kriegsdauer Beschäftigung zu haben. Ferner wurden tausende Arbeiter zu Armierungs- und Ausrüstungsarbeiten herangezogen. Eine neue Produktionsart hatte sich etabliert, sie schuf Arbeitsgelegenheit und milberte die zuerst eingerissene Not beträchtlich ab.

Unsere gewerkschaftlichen Mießmacher hatten sich wieder einmal mit ihren Kenntnissen in die Reflexen gesetzt. Denn von diesen technischen und produktiven Umwandlungen profitierten natürlich auch die Gewerkschaften. Die Unterstützungssummen sanken von der anfänglichen Höhe herab. Mit frischem Mute ging sogar eine Reihe günstiger gestellte Gewerkschaften daran, besondere Unterstützungen für ihre ausgesteuerten Mitglieder einzuführen und des ferneren Spenden für die Familien ihrer Kriegsteilnehmer aufzubringen. Und um die Weihnachtszeit konnten wir erleben, daß viele Verbände aus eigener Kraft und bei den Mitgliedern gesammelten Extraspenden mehr oder weniger eine besondere Hilfsaktion für ihre bedürftigen Mitglieder und deren Familien einfaßten konnten. Wahrlich, der Segen der Gewerkschaftstätigkeit konnte sich nicht besser erweisen, und manchem drängte sich heute wohl die bange Frage auf, was wohl geschehen wäre, wenn nicht die Gewerkschaften allerorts kräftigst die Initiative ergrieffen hätten für das Gemeinwohl der Arbeitererschaft.

Mit dieser überall kräftig einsetzenden Gewerkschaftstätigkeit reduzierte sich natürlich auch die Zunft unserer gewerkschaftlichen Mießmacher. Sie bequämten sich wieder in Reich und Glub und marschierten wieder im Gewerkschaftsreigen mit. Freilich, eine Anzahl unbefehrbarer Mießmacher thront noch heute unnahbar auf steiler Höhe und zuckt zu all den Vorgängen erhaben die Schulkern. Wohl reden sie nicht mehr von dem bevorstehenden Untergang der Gewerkschaften, insofern haben sie notgedrungen unlernen und der Erkenntnis Raum geben müssen, daß keine Gewerkschaft durch den Weltkrieg ihren Untergang finden wird. Aber nun beschränken sie sich auf die Mießmacherei in alter Weise, sie räsonieren über die vielfach veränderten Einrichtungen und die notwendigerweise veränderte

Laktul. Die ganze Richtung paßt ihnen eben nicht. Und schließlich finden sie auch ganz den alten Ton und ihre Schlußbetrachtung mündet dann in den beliebten Ausdruck: „Wir haben nichts mehr zu sagen, die Leitung macht ja doch, was sie will.“

Nach ja, die Verbandsleitung. Nun ja, sie weiß, was sie tut und handelt so, wie sie es im Interesse der Organisation für notwendig hält. Doch beruhigt euch. Sie ist sich auch ihrer schweren Verantwortung bewußt und weiß, daß sie nicht die Rechte eines Selbstherrschers hat und bereit ist in Friedenszeiten vor dem höchsten Forum des Verbandes Rechenschaft abzulegen hat. Also gebuldet euch, einst schlägt auch ihr die Schicksalsglocke.

Zum Schluß aber noch eins. Die Freude darüber, daß unsere Gewerkschaften sich in verhältnismäßig glücklicher Weise durch diese schwere Zeit hindurchbringen und in erfolgreicher Weise auch während eines Weltkrieges ihre fruchtspendende Tätigkeit vollbringen, dürfte heute fast allgemein sein. Hier finden wir uns alle und diesen guten Resultats wegen reichen wir auch unseren pessimistischen Freunden die Hand. Aber feststellen wollen wir, daß es ein Mangel an Ueberzeugungstreue war, wenn dieser oder jener bei Ausbruch der größten aller Welttragödien zu der Ansicht neigte, daß nunmehr unsere Organisationen in den Staub sinken und nach jahrzehntelanger rastloser Tätigkeit vom Schauplatz der Menschheitskultur spurlos verschwinden würden. Gewiß, das Kulturleben stockt zurzeit und die Kriegsjurie feiert blutige Triumphe. Jedoch kann dieser Zustand kein dauernd sein und letzten Endes ist auch der Krieg die Vorbereitung des Friedens. Die organisatorischen Schöpfungen der Arbeiterschaft aber wurzeln fest im Boden des Kulturfortschrittes und sind das mühevolle Resultat unserer bisherigen idealen Wirkens und Strebens. Sie aufgeben hieße uns selbst aufgeben! Dieser Grundsatz mußte sich gleich bei Ausbruch dieses gigantischen Weltkriegen allen ins Gedächtnis hämmern als eiserner Bestand proletarischen Erkenntnisses! Denn das sind rechte Kämpfer, die nie auch nur um ein Jota an der Erreichbarkeit ihrer programmatischen Forderungen zweifeln. Unbetritt marschieren sie auf das gesteckte Ziel los und spotten aller sich ihnen entgegenstellenden Hindernisse!

So strebt sie durch das Dunkel dem Licht und dem Sieg entgegen. Aus eigener Kraft und Ueberzeugung. Diese Treue zu unseren Idealen und Zukunftshoffnungen hat uns schon früher stark gemacht und soll uns auch fernerhin stärken. Darum mit allen Zweifeln und jedem Pessimismus! Laßt euch euren Mut und eure Ideale nicht rauben! Nur dem gebührt die Freiheit und das Leben, der täglich sie erobern muß! Dem Mutigen und Zukunftsfrohen gehört die Welt!

(„Bildh.-Ztg.“)

# Von unseren Kollegen im Waffenrock.

## Feldpostbrief.

In den Vogesen, im Januar 1915.

Konzentriert sich das Hauptinteresse aller aktiv oder inaktiv an dem Kriege beteiligten Deutschen naturgemäß in erster Linie auf die Berichte des großen Hauptquartiers, so darf doch fühllich auch behauptet werden, daß kleinere Situationsberichte, wie sie so mannigfaltig in Gestalt von Feldpostbriefen zur Veröffentlichung kommen, bei den Zuhausegebliebenen Anklang finden. Ich wiege mich deshalb in dem Staunen, die Zeit der Leser und den Raum unseres Verbandsorgans nicht zu stehlen, wenn ich aus meinem Gesichtskreis heraus eine kleine Schilderung aus einem kleinen Gebiet in diesem großen Völkerringen gebe. Auch glaube ich damit all den Mitgliedern unseres Verbandes gerecht zu werden, denen persönlich zu schreiben mir nicht möglich ist und die sich doch für einen der ihrigen, der nun beim bayerischen Landsturm steht, interessieren. So ungeheuerlich groß die Kampfesfront im Osten und Westen des Deutschen Reiches ist, so verschiedenartig sind auch die Erlebnisweisen Einzelnen in diesem größten aller bisher dagewesenen Kriege. Tieftraurige Begebenheiten wechseln mit humorvollen Zwischenfällen, und vieles, das heute noch einer strengen Zensur unterworfen, deshalb aber nicht minder interessant wäre, wird erst in einer späteren Zeit zur Kenntnis der Allgemeinheit gelangen.

Ich möchte die Leser nun in die Vogesen führen, wo ein Teil des bayerischen Landsturms neben vielen anderen Truppen seit Monaten zur Landesverteidigung hin verschlagen wurde. Wohl wenige der deutschen Reichsangehörigen haben sich bis zu Beginn des Krieges mehr, als zur Erreichung geographischer Kenntnisse notwendig war, mit den Vogesen beschäftigt, und doch ist dieser Teil unseres Vaterlandes derartig romantisch schön, daß selbst wir Oberbayer, die einen gewissen Stolz auf unsere Berge nie unterdrücken können, staunend diese herrlich schönen landschaftlichen Reize bewundern müssen. In die ruhige Beschaulichkeit fallen heute nun allerdings die Spuren dieses unseligen Krieges. Täler und Höhen, die in Friedenszeiten der arbeitenden und auch der nichtarbeitenden Bevölkerung wie den sie besuchenden Fremden angenehmen Aufenthalt boten, sind heute Hunderteit für jeden Zivilverkehr abgesperrt, versteckt auf den Höhen thronen die Feuerschlünde der Artillerie, und die Maschinengewehre warten auf den Besuch des Feindes. Die Höhen durchs Tal und wieder zur Höhe sind durchzogen von gut ausgebauten Lauf- und Schützengräben, in denen Landwehr und Landsturm treue Wacht halten, damit die oft nur in geringer Entfernung liegenden Franzosen nicht wieder deutsches Gebiet betreten können. Nur kurze Zeit war es unseren Feinden verabümt, in einem Teile des Elsaß und auch in den Vogesen zu herrschen, aber diese wenigen Tage haben genügt, zu zeigen, wie es um uns bestellt wäre, wenn es dem Feinde gelingen würde, den Krieg auf deutsches Gebiet zu tragen. Bis auf die Mauern ausgebrannte Gebäude, von Granaten zerstörte Wohnstätten, in sinnlosem Vandalismus zerstörte Objekte zeigen nur allzu deutlich den Rückweg an, den hauptsächlich die Bayern den Franzosen gewiesen haben. Auf den Wiesen und Abhängen befindliche größere und kleinere Massengräber sprechen eine deutliche Sprache, mit welcher Erbitterung auf beiden Seiten um diesen Teil des bergigen Landes gekämpft wurde.

Seit mehr wie acht Wochen sind wir nun hier in diesen Bergen, haben unser redliches Teil Arbeit mit geleistet, um die Verschonungen so auszubauen und die Umstände so in Stand zu setzen, daß sie auch den Verhältnissen des Winters genügen. Es braucht wohl nicht besonders betont zu werden, daß schon die Beschaffenheit des Landes für jeden Marsch, der ja nur mit vollem Gepäck gemacht wurde, ganz ungeheuerliche Anforderungen an die Kraft des Einzelnen stellt. Es ist nicht verwunderlich, daß da alles andere, nur nicht Dantgebete über die Schönheit des Landes zum Himmel steigen. Die Bewunderung all des Schönen, was dieses Land besitzt, tritt eben zurück vor der Aufgabe, die erfüllt werden muß: eine weitere Verwüstung unter allen Umständen hinauszubasten. Nur zu oft werden wir bei Erfüllung dieser Aufgabe daran erinnert, daß uns der Feind diese Arbeit ziemlich teuer zu machen gedenkt. Granaten und Schrapnell's zum Frühstück, Mittag und Abend sind die Grüße, die uns die Herren Franzosen auf nähere oder weitere Entfernung entbieten, die aber zum großen Teile

Blindgänger sind und von denen die anderen zum guten Glück noch nicht einem einzigen von uns Schaden verursacht haben, trotz der besten Absicht, mit der uns schon das eine oder andere der Geschosse zugebracht war. Gern will ich gestehen: als vor Wochen die ersten dieser unheimlich pfeifenden Dinger über unsere Köpfe gingen, war den meisten von uns zu Mute wie einem Jungen, der zum ersten Mal eine Zigarre raucht. Aber schneller, als das irgendetwas dem Getöse Fernstehender glauben kann, gewöhnt man sich an diese Situation, und plagt heute so ein mörderisches Geschoss in den Lüften oder schlägt in nächster Nähe ohne Schaden anzurichten ein, so werden die faulsten Witze dabei verbrochen. Der Dienst, dem wir obliegen, bekommt nun schon bald eine gewisse Einseitigkeit. Acht Tage bei wechselnder Stellung auf den Bergen in den Schützengräben, dann wieder zurück auf eifrige Tage zur Wache in ein reizend gelegenes Städtchen, das auch in Gestalt seines zerflossenen Bahnhofes und mit Granatenslöchern versehen einzelner Häuser ein Zeugnis davon gibt, daß die Bewohner die Schrecknisse des Krieges aus eigener Anschauung kennen, und dann geht es wieder zurück auf den alten Posten. Die Ansicht, die sich bei der Einkerzung des Landsturmes geltend machte, daß dieser nur zum Stappendienst Verwendung finden wird, ist jetzt durch die Tatsache zerstört, daß er aktiver war, in der aktivsten Weise sich an den Kriegesoperationen zu beteiligen. Seit aber jemand voraus, daß die für den Landsturm wider Erwarten geschaffene Aktivität eine Mäßigung bei demselben auslösen würde, so befindet er sich vollständig auf dem Holzwege. Jeder einzelne ist sich voll und ganz bewußt, daß bei der ungeheuren Zahl von Feinden, die namentlich Deutschlands Gauen bedrohen, auch jeder einzelne sein alles, sein Können und seine volle Kraft für das Vaterland einzusetzen hat, um all die Lieben zu Hause vor den Greueln des Krieges zu bewahren und zu beschützen. Die ständigen Beweise des Mühens und Denkens der Zuhausegebliebenen mit uns im Felde Stehenden ist immer wieder ein Ansporn, die nun einmal mit dem Kriege verbundenen außerordentlichen Strapazen standhaft zu tragen. Daß es für alle schon ein kolossales Opfer bedeutet, wochen- und monatelang nicht aus den Kleidern zu kommen, immer und immer in verlassenen Ställen, Fabriken und in Unterküben auf Stroh und Heu zu kampieren, das natürlich mit der Länge der Zeit auch nicht gerade erlachend aussieht, dürfte jedem, der sich nur ein bißchen in eine solche Lage denken kann, leicht begreiflich erscheinen. Die Entsaugung der abgewohnten familiären Ordnung, das Vermissten der nur oft zu sehr besorgten Hand der Hausfrau drückt oft schwer auf Herz und Gemüt, und trotz alledem kein Murren und Klagen. Ueberall der bestimmte Wille: auszuhalten, komme es, wie es wolle, bis wir aus diesem riesigen Kampfe als Sieger hervorgehen. Dabei vergessen wir auch nicht, daß die Zuhausegebliebenen Opfer über Opfer bringen und den besten der Helden auf dem Felde gleich zu stellen sind. Eine bange Sorge, die uns freudlich gesinnete, gewerkschaftlich und politisch organisierte in den ersten Wochen dieses unseligen Krieges bedrückte: daß die Kriegsjurie ihre zerstörende, mordende Hand in die jahrzehntelange Kulturarbeit, den organisatorischen Aufbau der Arbeiterschaft strecken würde, ist zu allem Glück von uns genommen. Es hat sich gezeigt, daß der Organisationsgebante seine Feuerprobe zu bestehen wußte und daß jeder einzelne entweder draußen im Felde zur Verteidigung des Vaterlandes oder zu Hause zur Erhaltung friedlicher Kulturarbeit ein Kämpfer ward. Fürchte niemand, daß der Krieg bei den aus den Reihen der Organisation Gerissenen eine Verflachung des Einigkeitgedankens der Arbeiterschaft herbeiführen werde. Mit Leib und Seele hängen wir an der Arbeit unserer Arbeitsbrüder und -schwestern, und es ist nicht zuziel behauptet, wenn gesagt wird, daß viele, die vor dem Kriege indifferent den Bestrebungen der Arbeiterschaft gegenüberstanden, nach dem Kriege, soweit sie überhaupt wiederkehren, in die Reihen der Gefallenen treten und eifrige Verfechter unserer Ideen werden. Es wird noch eine geraume Zeit währen, bis die Friedensglocken durch das Land klingen, viel warmes Herzblut wird noch den Schnee in Feindesland färben und noch manchen bleichen ewig stimmenden Mund wird die Frühlingssonne beleuchten, sowie wir noch manchmal im Schützengraben in den Vogesen nur im Gedanken bei unseren Kollegen und Kolleginnen weilen können, bevor es uns wieder verabümt sein wird, an ihrer Seite zu kämpfen für die Ideale der arbeitenden Menschheit. Ausbarren wollen wir alle, gleichviel auf welchen Posten wir in diesem Völkerringen gestellt sind. So not-

wendig, wie wir einen Sieg für einen dauernden Frieden brauchen, um das wirtschaftliche Leben Deutschlands weiter zu heben und zu fördern, so notwendig brauchen wir nach dem Friedensschluß eine starkgefügte Organisation, die den Bestrebungen der Arbeiterschaft gerecht werden kann. Wie wir jeden als gemeingefährlichen Feindling betrachten, der, da das Vaterland in Not, sich dem Dienste für dasselbe entzieht, so betrachten wir jeden als Verräter, der jetzt, wo Millionen ihr Leben für das Vaterland zu opfern bereit sind, die Fahne seiner Organisation verläßt, jetzt, wo zur Heilung all der unzähligen Wunden, die dieser Krieg schlägt, mehr denn je kein einzelner vernützt werden kann und darf. Das Schamgefühl muß jedem ins Gesicht steigen, der in der jetzigen schweren Zeit sich seiner heiligsten Pflicht entzieht. Tausenden, davon bin ich überzeugt, wird diese Pflichterfüllung bei den großen Opfern, die der Krieg von jedem einzelnen fordert, nicht leicht werden, aber vergeht nicht bei allen Klagen, daß auch uns Landfürmlern es nicht leicht wird, den die volle Kraft eines jungen Mannes erfordernden Dienst fürs Vaterland zu leisten, daß wir aber im Interesse des hohen Zieles selbst, wenn notwendig, unser Leben geben für euch alle! In eifriger Waffenbrüderschaft grüße ich so alle unsere Kollegen und Kolleginnen und freue mich auf ein Wiedersehen, daß uns wieder vereinen soll zur weiteren Arbeit, zum weiteren Blühen und zu weiterem Gedeihen unseres Verbandes!

Albert Schmid,  
Bayr. Landsturm-Inf.-Bataillon Rosenheim  
4. Komp.  
52. Inf.-Landwehr-Brigade.

### Die „Volksfürsorge“

kam im ersten halben Jahr ihres Betriebes schon an die dritte Stelle der sämtlichen deutschen Volksversicherungsvereinigungen. Mehr Versicherungen schlossen im ganzen Jahr die „Victoria“ und die „Friedrich-Wilhelm“ ab. Dann schlossen die „Ibuna“ im ganzen Jahre 99 430 und die „Deutschland“ 73 339 Versicherungen ab, während die „Volksfürsorge“ in nicht ganz sechs Monaten schon 70 401 Policen ausstellte. Darauf folgt erst die „Wilhelma“, die im ganzen Jahre zusammen nur 69 664 Versicherungen abschloß. Für das erste Jahr ist das sicher ein gutes Resultat; es muß und kann aber so gearbeitet werden, daß in kurzer Zeit die „Volksfürsorge“ auch in Bezug auf die Zahl der abgeschlossenen Versicherungen an der Spitze marschiert — denn Arbeiter sind es zumeist, die bei den beiden größten Gesellschaften sich heute versichern.

## Ehren- Tafel

für unsere im Felde gefallenen Kollegen.

Den Heldentod fürs Vaterland erlitt bei den Kämpfen im Westen unser Mitglied und Kollege, der Steinschleifer

**Albert Karjmarek**

im Alter von 35 Jahren.

Ein ehrendes Andenken bewahrt ihm die Bahnhofs-Kasse Hannover.

### Nachruf.

Am 10. Januar verstarb im Alter von 19 Jahren unsere Kollegin, die Buchdruck-Auslegerin

**Frieda Wolfram**

aus dem Hause B. Reclam.

Ihr Andenken hält in Ehren

die Mitgliederschaft Leipzig.